

systema

MEINUNGEN · AUSTAUSCH · DISKUSSION 3

● Peter Heint
Rumpelstilzchen,
Teufel, Supermann
und... Hüftschmerz

● Johannes Herwig-Lempp
ADHS als ein Erklärungs-
prinzip und seine Be-
deutung in der Sozialen
Arbeit

● Matthias Ochs,
Susanne Altmeyer
Multi-Familien-Gruppen
in der pädiatrischen
Onkologie

● Johannes Schopp,
Fatos Bozkurt
Martin Bubers Dialog-
philosophie in der Praxis
mit Migrantinnen

Herausgeber:
Institut für Familientherapie e.V. Weinheim

Martin Bubers Dialogphilosophie in der Praxis mit Migrantinnen – Eltern lernen im Dialog

Johannes Schopp, Fatos Bozkurt

Zusammenfassung

Wir leben in einer Zeit, in der die Elternbildung einen hohen Stellenwert genießt. Eltern Schulen und Trainingsprogramme für Eltern schießen wie Pilze aus dem Boden. Als Entwickler des Konzeptes ELTERN STÄRKEN, das in den letzten 12 Jahren u. a. aus einer Vielzahl von Erfahrungen mit Müttern und Vätern entstand, ist es mir ein Bedürfnis zu beschreiben, worin aus meiner Sicht der notwendige Paradigmenwechsel in der Elternbildung liegt und welche Rolle der dialogischen Grundhaltung dabei zukommt. Die anschließenden Schilderungen dialogischer Praxis mit Migrantinnen – aus den Augen von Fatos Bozkurt betrachtet – sollen die konzeptionellen Aussagen unterstreichen.

Was ist das Andere am Dialogischen Konzept?

Worin unterscheidet sich das Dialogische Konzept von einem Kurs, in dem Erziehung vermittelt oder trainiert wird? Viele der Elternbildungsprogramme gehen von der Prämisse aus, dass Eltern nur mit fachlicher – gemeint sind damit pädagogischer, psychologischer und wissenschaftlich untermauerter – Unterstützung in der Erziehung klar kommen. Ziele und Methoden sind in der Regel normativ, schreiben also vor, mit welchen Mitteln und Wegen Eltern ihre Kinder erziehen sollten. Diese „wissenschaftlich begründete Expertendominanz“ (Höfer, Straus 2004, S. 9) beherrscht heute noch zahlreiche Formen der Elternbildung sowie das Elternbild in der Gesellschaft allgemein.

Dialog mit Eltern meint nicht eine geschickte Gesprächsführung, ist also mehr als ein Gespräch oder eine Diskussion über erwünschtes erzieherisches Verhalten. Er versteht sich als besondere Form menschlicher Begegnung, die sowohl Eigenverantwortung der Eltern und damit deren Expertenstatus als auch ihre Autonomie respektiert. Im Dialog soll niemand erzogen oder dazu gebracht werden, bestimmte Verhaltensweisen abzulegen und sich andere anzueignen. „Die Seminare zielen darauf ab, einen Raum für das Erkennen sowie die Festigung und Stärkung eigener Ressourcen zu öffnen“ (Schopp 2006a, S. 153). Jede und jeder ist willkommen, egal wie sie/er sich gibt und in der Erziehungspraxis verhält. Wichtig ist ausschließlich die Bereitschaft, sich mit anderen „Betroffenen“ austauschen zu wollen. Durch den Erfahrungsaustausch mit Menschen, von denen sie sich verstanden fühlen, erfahren Eltern, dass sie mit ihren Fragen und Problemen nicht allein stehen. Sie erweitern ihr Wissen, und das wiederum wirkt sich positiv auf ihre Erziehungskompetenz aus, sie lernen voneinander und hören voneinander hilfreiche und sinnvolle, aber auch gescheiterte Wege im Alltag.

Unter sensibler Dialogbegleitung geschieht gegenseitige Unterstützung ohne Belehrung. Die Philosophie, die dahinter steckt, ist, dass niemand – auch nicht die Dialogbegleitung – weiß, welcher erzieherische Schritt gerade in diesem Augenblick in der jeweiligen Familie der richtige ist. Stattdessen lernen Mütter und Väter, sich zu trauen, sich zuzutrauen, Vertrauen in die eigene Wirksamkeit zurückzuerlangen. Sie lernen dies u. a. dadurch, dass sie im Austausch mit anderen sich selbst und ihr Verhalten hinterfragen. Das wirkt sich stärkend auf ihr Selbstgefühl, auf ihre Klarheit und Präsenz aus.

Der Dialog betont den Respekt vor der Unterschiedlichkeit, vor unterschiedlichen, auch normabweichenden Lebenswegen, vor dem Tempo individueller Entfaltung und vor der Unvollkommenheit menschlicher Existenz. Menschen, die sich auf den Dialog einlassen, erfahren Wertschätzung und Anerkennung, sie erleben, was es heißt, gehört zu werden und sich Gehör zu verschaffen. Ohne *dem* perfekten Ideal nachzueifern, werden sie ermutigt, ihr eigenes Ideal zu finden, das sich wandeln und entwickeln darf. Die Verantwortung für ihren individuellen „Lernzuwachs“ bzw. „-rückschritt“ trägt jede/jeder für sich. „Wie wir als Eltern unsere Aufgabe erfüllen, ist letztlich immer eine ganz persönliche Angelegenheit, und unsere Fähigkeit dazu erwächst tief aus unserem Innern. Wie andere Menschen diese Aufgabe erfüllen, kann für uns niemals Maßstab sein“ (Kabat-Zinn 2004, S. 22).

Dialog ist eine Form, die eigene Achtsamkeit (wieder) zu entdecken und zu verfeinern. Achtsamkeit „schult“ auch die Wahrnehmung auf die Augenblicke des Staunens über das Komische, das Lustige und das Andere bzw. Fremde im Zusammenleben zwischen Eltern und ihren Kindern.

Sich auf den Dialog einzulassen heißt auch, ein Wagnis einzugehen, sich zu öffnen vor sich selbst und vor anderen. Schon wenn ich beispielsweise nur ein Paargespräch führe, gehe ich aus mir heraus, meine Gedanken und Gefühle bekommen durch Worte eine Gestalt und finden nun eine Zeugin oder einen Zeugen. Es ist ja bei Weitem nicht nur chic oder sonderlich vorteilhaft, was da zu Tage tritt. „In der Art, wie wir unsere Aufgabe als Eltern erfüllen, kommen unsere besten und übelsten Seiten zum Vorschein, und wir erleben in dieser Rolle sowohl die erfüllendsten als auch die erschreckendsten Augenblicke unseres Lebens“ (Kabat-Zinn 2004, S. 35). Das Gleiche gilt auch für die Eltern in ihrer Paarbeziehung.

Fremdheit als Reichtum wahrnehmen

Fremdheit kennen Migranten überall in der Welt. Sie erleben sich in unserer Gesellschaft als fremd und müssen oft Misstrauen und Verleumdungen wegen unterstellter mangelnder Integrationsbereitschaft über sich ergehen lassen. Tatsächlich wird überdeutlich, dass sie von der Entwicklung in der Bildung und speziell in der Elternbildung abgekoppelt sind. Deswegen ist für Migranten „verständliche“ Unterstützung im wahren Sinn des Wortes, also z. B. Seminare in ihrer Muttersprache und/oder von Menschen, mit denen sie sich sprachlich und kulturell verbunden fühlen, oft nützlich. So kann Verbundenheit in der Elternrunde entstehen.

Die entscheidenden Kriterien für die tiefere Verbundenheit sind allerdings weder die gleiche Muttersprache noch das Wissen um ein ähnliches Schicksal, aber sie können helfen, sprachliche und kulturelle Barrieren abzubauen. Das macht den Einsatz von Dialogbegleiterinnen aus Migrantenkreisen zu einer wichtigen Brücke zwischen der deutschen Gesellschaft und ihren „neudeutschen“ Mitmenschen. Verbundenheit im Buberschen Sinne als „personale Vergegenwärtigung“ (Buber 1997, S. 284) braucht aber das „echte Gespräch“ (S. 293), in dem die Dialogpartner elementar in Beziehung treten. Darin liegt dann nach Buber eine Quelle persönlichen Wachstums.

Martin Bubers Philosophie des Dialogs ist im interkulturellen Kontext besonders glaubwürdig, weil er sein persönliches Schicksal mit dem von Millionen Migranten teilte. „1938 muss er mit seiner Familie Deutschland verlassen und emigriert nach Palästina, das er als ein Land mit zwei Völkern betrachtet“ (Muth 2001, S. 29). In den Folgejahren bis zu seinem Tod 1965 widmete er sich seiner Vision eines friedlichen Zusammenlebens von Arabern und Juden in Palästina. Er trat entschieden für Gleichberechtigung beider Völker ein.

Die Aufgabe der Dialogbegleiter

Als Dialogbegleiter trete ich mit den Teilnehmern in Beziehung. In diesem „Raum“, der sich *zwischen* den Seminarteilnehmern und mir entfaltet, Buber nannte ihn auch den „Atemraum des echten Gesprächs“ (Buber 1997, S. 295), entfaltet sich das ‚Dialogische‘. Demnach ist „die Bedeutung des Dialogs weder in dem einen noch dem anderen Partner, noch in beiden zusammen zu finden, sondern vielmehr in ihrem Austausch“ (Friedman 1987, S. 23). Die Vorstellung Bubers vom Dialog unterscheidet sich somit deutlich von einer „Methode zur Gesprächsführung“ im Sinn von „aktivem Zuhören“. Sie beinhaltet vielmehr die innere Haltung anderen Menschen gegenüber, und diese bedeutet ein „echtes“ Interesse an den Menschen, denen ich gerade gegenüber sitze.

Dialog lässt eine Atmosphäre entstehen, die eine offene und wahrhaftige Begegnung miteinander erleichtert, und er ist gleichzeitig eine Voraussetzung dafür (s. a. Schopp 2006c). Dialog setzt verborgene Kräfte frei, er ist der „Schlüssel“ im Umgang mit den teilnehmenden Eltern. Die dialogische Orientierung lässt sich in erster Linie an der gelebten Grundhaltung der Dialogbegleiter, ihrer Haltung gegenüber Eltern, gegenüber der Erziehung und dem Leben allgemein messen. Aus dem Konzept ELTERN STÄRKEN möchte ich an dieser Stelle folgende drei Leitgedanken herausgreifen, die die Themen:

- Eltern als gleichwürdige Partner,
- Erwachsene und Kinder lernen voneinander und den
- Blick durch die „goldene Brille“

fokussieren.

Eltern als gleichwürdige Partner

Eltern werden im Dialog nicht nur formal als Partner betrachtet, die man „zum Wohle der Kinder“ einbeziehen muss, sondern erleben sich als gleichwürdige Gegenüber (s. a. Schopp 2006d). „Indem wir vom anderen Menschen lernen, gewinnen wir ein neues Verständnis von uns selbst. Wir werden ein Ich in der Begegnung mit einem Du“, wie wir bei Martin Buber erfahren können. Martin Buber hat 1923 sein weltweit bekanntestes Werk „Ich und Du“ vollendet. „Der Autor versucht darin, Antwort darauf zu geben, was der Mensch braucht und ist, um sich ehrlich zu verwirklichen. Es geht dabei um keine Technik, sondern um den Glauben an das Gute im Menschen“ (Muth 2001, S. 22 ff.). „Ich werde am Du, Ich werdend spreche ich Du. Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ (Buber 1997, S. 15).

„Jede und jeder genießt den gleichen Respekt“, heißt es in den Dialog-Regeln (Schopp 2006a, S. 214) und meint, dass Eltern die Einzigen sind, die in eigener Sache wirklich kompetent sind. Niemand Außenstehendes kann hineindirigieren in das familiäre System. Jeder, der selbst schon mal eine existenzielle Krise durchlebt hat und trotz pädagogischer oder psychologischer Ausbildung keinen zündenden Ausweg fand, wird nachvollziehen können, dass letztlich gute Interventionen der Dialogbegleitung erst dann ihre heilsame Wirkung entfalten, wenn sie von den Dialogpartnern selbst „gefühl“ werden oder wenn der Wille und die Bereitschaft für Veränderung ausreichend vorhanden sind. Auch Psychologen und Ärzte sind oft ratlos, und ihre Interventionen sind Suchbewegungen.

In einer Situation, in der es nicht weitergeht, brauchen alle Menschen Unterstützung und Begleitung und vor allem einen anderen Menschen, der wirklich anwesend ist. Die wesentlichen Merkmale dabei sind Kontakt oder Beziehung, erst dann therapeutische Interventionen. Der Dialog ist eine spezielle Form von Kontakt (s. a. Yontef, in: Doubrawa, Staemmler 1999, S. 25). Walther Lechler drückt es für mich mit einem afrikanischen Sprichwort, ergänzt durch einen Satz von Paracelsus, noch leidenschaftlicher aus: „Der Mensch ist des Menschen Arznei, und der höchsten Arznei ist die Liebe“ (Jung 2002, S. 92).

Eltern und Kinder lernen voneinander

Die Jahre der Kindheit sind ein Prozess, den ich mit einer längeren Reise vergleichen möchte. Auf dieser Reise entwickeln und wandeln sich die Erwachsenen ebenso viel wie ihre Kinder. Wenn wir das Leben mit Kindern als Bereicherung unseres eigenen Lebens als Erwachsene sehen lernen, ändert sich für Eltern die Perspektive. Aus der Frage: „Was gebe ich meinen Kindern als Ausrüstung für ihr späteres Leben als Erwachsene mit – gebe ich genug?“ wird „Was erfahre ich im täglichen Umgang mit meinen Kindern über mich selbst?“ (Geck, Hofmann 2001, S. 9). Eltern erleben diesen Perspektivenwechsel als Erleichterung und Befreiung vom Druck, alleinige Verantwortliche für das Wohl der Kinder zu sein. Gemeinsam wachsen heißt, gemeinsam nach einem immer wieder neuen Weg zu suchen, heißt, Entscheidungen miteinander aushandeln, heißt aber auch, Fremdheit und Distanz zu spüren

und auszuhalten lernen. Die Praxis des Dialogs versucht mit einer neuen inneren Haltung der Achtsamkeit, die Herausforderungen und positiven Entwicklungschancen des Elternseins zu erkunden.

Wir Menschen lernen in der Regel alle nicht nur lebenslanglich, wenn auch nicht institutionalisiert und meistens ohne, dass wir es als bewussten Lernprozess begreifen. Die „Lehrerin“ ist allerdings in den wenigsten Fällen eine Person, sondern das sind wir selbst, unsere mentalen Modelle, die uns vor zu radikaler Veränderung warnen, eine Situation, in der wir mit unserem „Schatten“ konfrontiert werden, oder ein anderer Mensch, in dem wir gerade unserem „Gegenspieler“ begegnen. Myla Kabat-Zinn (2004) sieht „unsere Kinder als uns ständig herausfordernde Hauslehrer [...], die uns von ihrer Geburt bis weit in ihr Erwachsenenleben hinein begleiten und schulen“ (S. 29). Ohne dies zu wissen oder bewusst einzusetzen, „geben [sie] uns zahllose Gelegenheiten, mehr darüber zu erfahren, wer wir sind und wer sie sind“ (S. 30).

Durch die „goldene Brille“ geschaut

Der letzte der drei Leitgedanken beschäftigt sich mit dem allzu negativen Bild, das gerade von Migrantenkindern und -jugendlichen, häufig als störende „Monster“ und von deren Eltern als Achtlosen und Desinteressierten in der Gesellschaft gezeichnet wird. Im Alltag haben wir zu häufig einen pathologischen Blick. Wir sehen wie durch eine Lupe überscharf das Fehlerhafte, das Störende und „Kranke“. Im Dialog-Seminar benutzen wir aber bewusst einmal die „goldene“ Brille für die „wohlwollende“ Suche nach den „Schätzen“ in uns selbst bzw. in unseren Kindern. Die „goldene“ unterscheidet sich von der eher beschönigenden „rosaroten“ Brille. Um ein realistisches Selbstgefühl zu entwickeln bzw. zu stärken, brauchen wir Rückmeldungen jenseits der Bewertung besonderer Leistungen. Wir brauchen neben dem Vertrauen in unsere Leistungsfähigkeit das Gefühl: „Ich bin so, wie ich bin und ganz allein deshalb, weil ich bin, in Ordnung.“ (vgl. Juul 2003, S. 96).

Eltern auf die Schulbank schicken?

Zum Schluss meiner Ausführungen setze ich mich kritisch mit dem Eltern-Schul-Begriff oder besser mit der Haltung, die für mich hinter dem Begriff *Schule* steht, auseinander. Der Gedanke, Eltern auf die Schulbank zu schicken, scheint für viele Politiker, Pädagogen oder Vertreter der Presse verlockend zu sein. Teilweise wird sogar gefordert, die Zahlung des Kindergeldes an die Teilnahme von Elternkursen zu koppeln. Es wird argumentiert, man müsse in Deutschland für alles einen „Schein“ machen, den Angelschein, den Führerschein etc. Ist es da nicht folgerichtig, auch Vätern und Müttern den „Elternführerschein“ abzuverlangen und sie zu beschulen, um die bereits vor Jahren ausgerufenen „Erziehungskatastrophe“ zu vermeiden?

Der Begriff „Elternschule“, der gerne im Umgang mit Elternkursen genannt wird, ist aus Sicht des Dialogs unpassend. Mit dem Begriff Schule wird zu häufig Belehren, Bewerten und Sanktion von Defiziten assoziiert und löst daher entweder Abwehr oder Langeweile aus. Zum einen kann dies erklären, warum so viele Menschen, die zwar den Austausch mit anderen Eltern bräuchten, dennoch den Elternseminaren fernbleiben und dafür mit dem Etikett „bildungsfern“ stigmatisiert werden (s. a. Schopp 2006b). Andererseits befürchte ich, dass bei denen, die den Weg in Elternkurse finden, anstelle von Unsicherheit nun neue Abhängigkeit auf Seiten der Eltern entsteht, wenn sie versuchen, die gelernten „Ratschläge“ zu befolgen. Reinhart Wolff spricht in diesem Zusammenhang von „professionellem Autoritarismus“. Die Fachleute lehren, und die Eltern sollen lernen, es gibt ein klares „Subjekt-Objekt-Verhältnis“ d. h. von den Möglichkeiten einer offenen Begegnung, von der Chance des Dialogs und eines gleichberechtigten Gebens und Nehmens aller Beteiligten haben viele, die sich auf dem Feld der Eltern- und Familienarbeit tummeln, offensichtlich noch nichts gehört“ (Wolff 2006, S. 10 f.). Im *Dialog* kommt es darauf an, Eltern als Verantwortlichen ihrer Lebenssituation zu begegnen und sie nicht mit wohlmeinenden Tipps und Ratschlägen zu „beglücken“. Viele der Eltern verlernen dadurch zunehmend mehr, sich auf die eigenen Stärken und das eigene Gespür zu besinnen und den eigenen Antworten zu vertrauen. Das Expertentum produziert insofern die Unsicherheit mit, die es dann zu lindern sucht. Dies ist ein ungünstlicher Kreislauf. Statt stärker werden Eltern unsicherer. Autonomie, Selbstbestimmung und Würde der Eltern sind in ernster Gefahr.

Im Dialog liegt eine Alternative zur „Elternschule“. Elternschaft hat etwas mit experimentieren zu tun. Das Zusammenleben mit Kindern ist, wie ich eingangs sagte, ein gemeinsamer Lebens- und Entwicklungsweg. Eltern reflektieren ihren Weg, und im Rahmen dialogischer Elternbildung tun sie dies gemeinsam mit der Dialogbegleitung. Es geht also weniger darum, dass Eltern lernen, wie Kinder „erzogen“ werden müssen, sondern mehr darum, dass Eltern sich klar werden, dass sie ein Teil dieser Entwicklungsgemeinschaft sind, dass ihr Verhalten auf Kinder wirkt und dass sie selbst auch mitwachsen und lernen müssen. Deswegen sollten wir nicht von Elternbildung als Beschulung reden, sondern von gemeinsamem Lernen von Eltern, Kindern und Fachkräften, die ja oft auch selbst wieder Eltern sind. Insofern findet der *Dialog* in einem Seminar statt, das nur Lerner hat.

Ein Bericht über meine persönlichen Erfahrungen als Dialogbegleiterin der ELTERN STÄRKEN-Seminare¹

Fatos Bozkurt²

Nun, insgesamt fünf Seminarreihen haben wir hinter uns. Beim Rückblick auf die Seminare kann ich nur sagen, dass die Seminare auf jeden Fall wichtig und hilfreich sind. Als Dialogbegleiterin habe ich gemerkt, dass dieses Projekt magische Kräfte hat. Es ist wie ein Sonnenstrahl, der durch ein kleines Loch in eine Höhle schimmert, und wenn man ihm folgt, kommt man ins Helle.

Ich habe neben meiner Ausbildung als Dialogbegleiterin weder eine pädagogische noch eine psychologische oder ärztliche Ausbildung. Dennoch vertrauen mir die Eltern sehr viele Sachen an, weil Sie wissen und spüren, ich nehme sie ernst. Es werden auch keine Eltern ver- oder beurteilt, egal welche Lebenseinstellungen bzw. Meinungen sie haben. Manchmal habe ich das Gefühl, als ob ich meine Hand auf ihre Herzen legen kann.

Neugierig vor dem ersten Mal

Am ersten Tag unseres Seminars erschienen leider nur zehn Eltern (neun Frauen und ein Mann) von 25, die sich angemeldet hatten. Für das erste Seminar reichte mir die Anzahl auch. Wir hatten eine multikulturelle Gruppe (Herkunftsländer: Türkei, Deutschland, Mazedonien, Bosnien, Irak, Palästina, Italien). Dies freute mich am meisten.

Die Seminarsprache war Deutsch. Was ich zunächst schwierig fand, war, dass einige von den türkischen Müttern wenig Deutsch sprechen konnten. Deshalb mussten Ayse und ich manchmal übersetzen. Wir mussten die Fragen zum Teil in Türkisch stellen und auch die Antworten dann ins Deutsche übersetzen. Dies machte mir persönlich viele Schwierigkeiten. Wir beschlossen am Ende des ersten Seminars, die Gruppe zu teilen, damit wir uns besser auf den Dialog konzentrieren können. Die Gruppe war jedoch damit zufrieden, wie es war. Sie wollte nicht geteilt werden. Es störe sie nicht, wenn wir kurz übersetzen. Wir haben natürlich auf die Gruppe gehört. Ich merkte, dass durch das Dialog-Karussell plötzlich

- 1) Ich möchte mich bei Johannes Schopp bedanken, der mir die Möglichkeit gegeben hat, die Ausbildung zur Dialogbegleiterin zu machen.
- 2) Fatos Bozkurt ist eine von zwei beim Jugendamt Dortmund in einjähriger Ausbildung zu Dialogbegleiterinnen ausgebildeten Müttern mit Migrationshintergrund. Gemeinsam führen sie seit einem Jahr erfolgreich eine ganze Reihe von ELTERN STÄRKEN-Seminaren in dem Stadtteil, in dem sie wohnen, durch. Beide stammen aus türkischen Einwandererfamilien. Zu ihren Gästen zählen in der Mehrzahl Migrantinnen aus unterschiedlichen Herkunftsländern sowie eine Müttergruppe eines türkischen Elternverbandes. Der Einsatz dieser beiden Mütter führt u. a. zu der Frage der Bedeutung geschulter Laien ohne klassische pädagogische und psychologische Qualifikation gerade in der Elternbildung.

zwischen den Eltern ein Band geschlossen worden war. Das war auch der Grund dafür, dass sie die Aufteilung in zwei Gruppen ablehnten.

Ein Vertrauensraum entsteht

Mit zunehmender Dauer des Seminars war spürbar, dass sich alle vertrauter wurden. Dies wurde dadurch deutlich, dass die Teilnehmerinnen sich leichter öffneten und über ihre Gefühle reden konnten. Sie erzählten auch über ihre Vergangenheit. Es gefiel mir sehr, dass das Vertrauen langsam, aber sicher entstand. Dies ermutigte die Teilnehmerinnen, ihre „wahren“ Geschichten mitzuteilen. Manchmal erzählten sie auch etwas, was sie unter anderen Umständen gar nicht veröffentlichen würden. Ich denke da z. B. an gewisse Geheimnisse, die sie seit Jahren mit sich herumschleppen, sich aber nie getraut hatten, über das Bedrückende / das Problem zu sprechen. Sie hatten Angst, ausgestoßen bzw. verurteilt zu werden. Es war dann eine Wohltat für die Eltern, die sich geöffnet hatten, und für diejenigen, die zugehört hatten, zu spüren, dass diese Befürchtung gar nicht eintrat.

Nach solchen fast intimen Momenten bitten diejenigen, die sich gerade geöffnet hatten darum, dass diese ganz persönlichen Sachen nicht nach draußen dringen dürfen, damit niemand Fremdes davon was erfährt. Deshalb erinnern wir auch an die Vereinbarung, dass das, was hier besprochen wird, in den vier Wänden bleibt.

Manche Momente waren irgendwie auch anstrengend. So z. B. als mir persönlich eine Teilnehmerin sehr leid getan. Sie beschrieb uns allen in der Runde, dass sie sich in ihrer Familie nicht wehren kann, weil ihr Mut dazu fehlt. Ich habe sie aber ganz anders wahrgenommen und das auch mitgeteilt. Meiner Meinung nach ist sie sehr mutig, aber dessen bewusst ist sie sich nicht. Es war für mich nicht ganz leicht, weiter in meiner Rolle als Dialogbegleiterin zu bleiben. So haben wir alle anderen Mütter gebeten zu sagen, wie die anderen sie sehen. Über die Antworten der anderen freute sie sich, weil sie sie ebenfalls anders sahen.

Zuhören wie Momo

Ich fühle mich manchmal wie Momo. Ich höre ihnen zu, ich guck ihnen in die Augen und nehme sie ernst, das reicht schon. Mehr brauch ich gar nicht zu machen. Wirklich, das kommt bisher in meinem Bericht nicht genug zum Ausdruck. Ich hab in den Seminaren so viele Geschichten erfahren, gehört, die wirklich „privat“ sind, die man meist nur in den eigenen vier Wänden hört, und ich bin immer verblüfft, weil ich bin ja nicht von jeder Teilnehmerin die beste Freundin, aber sie vertrauen mir; denn sie wissen, ich nehme sie ernst, ich beurteile sie nicht. Und deswegen vertrauen sie mir so viel an.

Beim Dialog nehme ich mir sehr viel Zeit, die Eltern während des Dialogs zu beobachten, um niemanden zu beurteilen. Ich schalte dann auch wirklich ab, was mich gerade selbst beschäftigt, damit ich den Menschen in der Gruppe hundertprozentig meine Aufmerksamkeit

geben kann. Meiner Meinung nach kommt in diesen Seminaren die Persönlichkeit der Teilnehmerinnen heraus. Denn in ihrer Familie bzw. Umgebung haben manche von ihnen selten oder gar nie die Gelegenheit, ihre „wahren“ Wünsche, Träume, Trauer, Sehnsüchte zu äußern. In den ELTERN STÄRKEN-Seminaren haben sie diese Gelegenheit, weil wir über alles einen Dialog führen, auch über sogenannte Kleinigkeiten. Deswegen fühlen sich die Teilnehmerinnen gestärkt. Sie sprechen sich aus der Seele, Sie atmen es erleichtert aus, weil sie wissen, dass das, was besprochen wird, in den vier Wänden bleibt.

Dialog-Regeln

In den Elternseminaren sind die Dialog-Regeln sehr wichtig. Wenn sie eingehalten werden, entsteht ein faszinierender Dialog, und alle sind begeistert. Ich als Dialogbegleiterin brauche keine intelligenten Ratschläge zu geben bei einer „Problemfrage“, sondern muss nur im richtigen Moment eingreifen und die Frage Einzelner in die Gruppe weiterleiten, damit alle Teilnehmerinnen mitdenken und sich äußern können.

Dialog-Regeln

- Jede/r genießt den gleichen Respekt.
- Ich vertraue mich neuen Sichtweisen an.
- Mir ist klar, dass meine Wirklichkeit nur ein Teil der ganzen »Wahrheit« ist.
- Ich genieße das Zuhören.
- Ich brauche niemanden von meiner Sichtweise zu überzeugen.
- Wir verzichten auf eine einvernehmliche Lösung.
- Bevor ich rede, nehme ich mir einen Atemzug Pause.
- Wenn ich von mir rede, benutze ich das Wort »Ich« und spreche nicht von »man«.
- Ich rede von Herzen und fasse mich kurz.
- Ich nehme Unterschiedlichkeit als Reichtum wahr.

Uns selbst mit den Augen der Kinder sehen lernen

Eine meiner schönsten Erinnerungen an die Seminare ist: Meine Kollegin und ich hatten den Teilnehmerinnen eine „Hausaufgabe“ mitgegeben. Eine Schablone aus Papier, die ein Kind darstellen soll, wurde verteilt. Die Mütter sollten ihre Kinder bitten, auf der Schablone mit roter bzw. blauer Farbe auszumalen, was sie an ihrer Mutter gut und schlecht finden. Die Mütter sollten dadurch erfahren, was die Kinder über sie denken. Und es zeigte sich, dass sie teilweise sehr überrascht waren, wie ihre Kinder sie sehen. Die Mütter kamen zum nächsten Seminar mit Notizen, um ja zu behalten, was die Kinder gemeint hatten. Besonders schön war zu spüren, dass die Mütter diese Aufgabe ganz ernst genommen hatten.

Grenzen des Dialogs

Natürlich lief nicht immer alles so leicht. Eine meiner Schwierigkeiten als Dialogbegleiterin waren Situationen, in denen die Dialog-Regeln nicht eingehalten wurden. Egal wie oft ich auf die Dialog-Regeln hingewiesen habe, gab es immer wieder Teilnehmerinnen, die ständig dazwischen gesprochen haben. Ich musste immer bei der Sache bleiben und konzentriert zuhören, damit wir auch auf jeden Fall beim Thema bleiben. Ich achtete auch sehr darauf, dass ich die Teilnehmerinnen nicht kränke, wenn ich sie stoppen musste, wenn sie wieder andere unterbrochen hatten.

An ein Seminar erinnere ich mich besonders ungern. An dem Tag waren die Teilnehmerinnen sehr schüchtern. Sie haben auf die Fragen, die wir gestellt haben, nicht geantwortet und haben sich zu den Themen nicht geäußert. Egal, was ich gemacht habe, es herrschte Stille im Raum, minutenlang nur geringe Beteiligung, nur ein-zwei Eltern beteiligten sich. Alle anderen schwiegen, es fand kein Dialog statt. Das machte mich hilflos.

Um einen Dialog zu führen, müssen die Teilnehmerinnen bereit und offen sein, nur dann hilft es. Wir haben uns nach dem Seminar gefragt, ob wir die falschen Fragen gestellt haben oder woran diese merkwürdige Stimmung sonst noch liegen konnte. Auf jeden Fall weiß ich jetzt, dass ich unbedingt lernen muss, mit Stille anders umzugehen. Stille kann ja vieles bedeuten und ist ja auch berechtigt. Stille kann ja auch Nachdenken heißen. Aber wir werden bestimmt daraus lernen für ähnliche Situationen.

Zwischenbilanz der Eltern

Obwohl grundsätzlich jedes Treffen mit einem persönlichen Schlusswort endet, haben wir im vorletzten Seminar die Teilnehmerinnen um eine Zwischenbilanz gebeten. Wir wollten, dass sie für sich selbst bewerten, was ihnen dieses Seminar gebracht hat. Darüber hinaus war uns Dialogbegleiterinnen daran gelegen, eine bessere Übersicht zu haben. Hier sind einige der Antworten:

- Ich versuche, meine Fehler zu verbessern.
- Ich habe Stress abgeladen.
- Zusammensein, miteinander teilen, das war mal was anderes. Es hat Spaß gemacht.
- Ich habe eingesehen, dass nicht nur die Kinder Fehler machen, sondern auch ich selbst.
- Dieses Seminar soll auch für unsere Männer stattfinden. Ich habe gelernt, meinem Kind mehr Freiraum zu geben.
- Ich bin ruhiger geworden.
- Ich gucke meinem Kind in die Augen, wenn es mit mir spricht.
- Ich habe von jeder Teilnehmerin was mitgenommen.
- Wir haben Erfahrungen ausgetauscht, ohne beurteilt zu werden. Mein Selbstbewusstsein hat sich gestärkt, bin geduldiger geworden.

- Ich habe mich im Spiegel angeschaut, um meine Schwächen in Stärken umzuwandeln.
- Ich habe gelernt, auf der Waage meine Lebensschritte abzuwägen.

Ich habe keine Teilnehmerinnen gehabt, die mit leeren Händen aus dem Seminar gegangen wären. Das ist meiner Meinung nach auch das Besondere am Dialog. Jeder nimmt das mit, was ihm wichtig ist.

Wohin mit den vielen Geschichten?

Auch ich als Dialogbegleiterin habe viele Sachen mitgenommen, zum Beispiel, als wir über das Thema Gewalt redeten: Die Frage hieß: „Welche Gewalt kann ich ertragen, welche nicht?“ Es wurde über das Schlagen, Fluchen, Schreien gesprochen. Eine Teilnehmerin sagte: „Meiner Meinung nach sind das Sich-nicht-Kümmern, das Desinteresse und die Missachtung am Kind bzw. an der Ehefrau auch eine Form der Gewalt“, weil das Schweigen sie psychisch fertig gemacht hatte. Ich war baff, dieser Aspekt wäre mir vorher nie in den Sinn gekommen. Jetzt achte ich darauf, dass mein Mann und ich den Kindern und uns gegenüber nie dieses Gefühl bewirken.

Der Dialog hat magische Kräfte

Bei einem anderen Seminar im türkischen Elternverband, wo alle Teilnehmerinnen Mitglieder dieses Vereins sind und sich seit Jahren im Prinzip kennen, kam eine Äußerung, die mich als Dialogbegleiterin beeindruckte. Sie sagten, dass sie das Gefühl hätten, sich durch dieses Seminar „näher“ gekommen zu sein. Ich erinnere noch mal an meinen Eingangssatz, dass der Dialog magische Kräfte hat. Es ist schwer, in Worte zu fassen, was der Dialog vollbringen kann. Ich glaub, am besten kann man es fühlen bis in die Fingerspitzen.

Was ich für mich gelernt habe

Ich selbst bin durch dieses Projekt ruhiger, sicherer und konzentrierter geworden. Vor allem meine Haltung hat sich geändert, bin disziplinierter geworden. Das auch zuhause in meiner Familie. Bei mir hat das Arbeiten mit den Eltern bewirkt, dass ich meinen Mann jetzt besser verstehen kann. Ich kann es einfach gelassener angehen, wenn wir zum Beispiel mal Verständigungsschwierigkeiten haben. Dann kann ich mehr Ruhe bewahren. Meinem Mann ist das auch schon positiv aufgefallen, dass ich jetzt, in Anlehnung an eine alte jüdische Weisheit, lieber zweimal höre und nur einmal rede, dass ich nicht mehr soviel plappere wie früher. Und dass ich mir mit den Kindern viel mehr Zeit, bewusste Zeit nehme, das hat sich bei mir verändert. Mein Sohn ist schon manchmal gekommen und hat irgendetwas Unverständliches geschrien. Ich nehme mir jetzt die Zeit, setze ihn auf meinen Schoß und sag: „Schatz, ich hab dich wirklich nicht verstanden.“ Ich sage ihm dann, er soll nächstes Mal etwas langsamer reden, damit ich ihn besser verstehen und antworten kann. Dann sehe ich, wie er strahlt, weil er spürt, dass ich ihn anders wahrnehme. Ich glaube, das merken meine

Kinder, dass ich eine andere Haltung habe. Dadurch reagieren sie jetzt auch anders. Das ist für mich auch sehr wichtig. Vor allem auch in meiner Umgebung. Jeder weiß, dass ich als Dialogbegleiterin für das Jugendamt Dortmund ELTERN STÄRKEN-Seminare durchführe: Die sprechen mich auch anders an. Dann krieg ich auch alle möglichen Probleme zu hören, und ich soll diesem oder jenem Hilfestellung geben. Aber das hat mir auch ein neues Verantwortungsgefühl auf die Schulter gelegt. Manchmal frage ich mich: „Fatos, schaffst du das oder schaffst du das nicht?“, aber das ist ein schönes Gefühl.

Gerade auch im Umgang mit meinen Freunden oder Bekannten geht es mir so, dass ich wie in einem Dialogseminar auch da vermeide, ihnen konkrete Vorschläge zu machen. Entweder ich spreche aus meiner eigenen Erfahrungen oder ich stelle Fragen. Ich hab aber nie das Gefühl, dass ich die „besten“ Antworten oder Ratschläge geben muss. Ich bewerte sie auch nicht mit dem, was sie sagen. Ich frage lieber: Wie war das jetzt nun? Hast du schon mal dieses oder jenes versucht? Hast du schon mal jemand zu Hilfe geholt oder möchtest du Hilfe von einem Berater haben oder so?

Durch meine Tätigkeit als Dialogbegleiterin habe ich so viele Menschen kennengelernt, mit manchen habe ich viel gelacht, mit manchen getrauert und viele Geschichten erlebt/erfahren. Nun muss ich Wege finden, wie ich diese schwere Last von meinen Schultern bekomme. Mit Herrn Schöpp, unserem Ausbilder vom Jugendamt, können wir uns immer sehr gut beraten und über unsere Erfahrungen reflektieren. Vor allem aber ist es mir ganz wichtig, dass ich die Seminare zu zweit mit meiner Kollegin Ayse Can durchführe. So können wir uns nach den Seminaren immer gleich austauschen und uns gegenseitig beraten.

Persönliches Resümee

Ich spüre ganz deutlich, dass ich jetzt als Dialogbegleiterin eine große Verantwortung trage. Die Menschen, die an den Seminaren teilgenommen haben, sehen mich auch als Brücke an. Ich bin für sie eine Brücke zwischen dem Jugendamt, Schule und Kindergarten auf der einen Seite und der Familie auf der anderen Seite. Wie gesagt, ich habe ihnen keine „klugen“ Ratschläge gegeben, die ich auch gar nicht habe, aber ich habe ihnen zugehört. Beim Zuhören habe ich ihnen in die Augen gesehen, habe nichts bewertet, sondern habe sie ernst genommen.

Ich selbst bin mit „Leib und Seele“ dabei. Das merken die Teilnehmerinnen auch. Vielleicht hatten wir deshalb so viel Erfolg bei den Seminaren. Ich bin von dem Konzept ELTERN STÄRKEN überzeugt und hoffe, dass es noch sehr lange bestehen wird. Die Dialogseminare waren für viele „einmal raus aus dem Alltag, Zeit für mich nehmen“, was sie seit langem nicht gemacht hatten oder besser gesagt „vergessen“ hatten. Eine besonders berührende Geschichte drückt sich in dem hier abgedruckten Brief der aus dem Irak stammenden Fatima aus:

„Vor fast 10 Jahren habe ich geheiratet. Ich war erst 13 Jahre und mein Mann 28 Jahre. Es war anstrengend, weil wir zu verschieden sind. Das war genauso wie bei meinen Eltern. Mein

Vater sagt was, und meine Mutter muss gehorchen. Ich hatte keine eigene Meinung. Bis ich nach Bonn umgezogen bin, wo meine Familie wohnte. Ich habe meine Schwestern beobachtet. Bei ihnen sagte jeder seine Meinung. Da habe ich mich entschlossen, dass sich bei mir was ändern soll. Dann sind wir wieder zurück nach Dortmund umgezogen. Ich habe vor kurzem meinen Sohn in der Albrecht-Brinkmann-Schule angemeldet. Danach habe ich von dem Seminar Eltern Stärken gehört. Ich ging hin und war erst schüchtern und hatte Angst. Da habe ich Fatos und Ayse kennengelernt. Sie waren zuständig. Sie gaben mir Mut. Ich „musste“ meine Meinung sagen. Danach wollte ich selber meine Meinung sagen, und die anderen hörten mir zu. Nach dem Seminar beschloss ich, mir einen Kurs zu suchen, damit ich meine Rechtschreibung bessere und dann die Schule beende. Ich danke Euch.“

Literatur

- Buber, M. (1997). Das Dialogische Prinzip. Gerlingen: Lambert und Schweitzer.
 Buber, M. (1993). Nachlese. Gerlingen: Lambert und Schweitzer.
 Doubrawa, E., Staemmler, F.-M. (1999). Heilende Beziehung – Dialogische Gestalttherapie. Wuppertal: Hammer-Verlag.
 Friedman, M. (1999). Begegnung auf dem schmalen Grad: Martin Buber - ein Leben. Münster: Agenda-Verlag.
 Gëck, K., Hofmann, C. (2001). Das Leben weitergeben – Wie Erwachsene und Kinder voneinander lernen können. Freiburg: Bauer-Verlag.
 Höfer, R., Straus, F. (2004). Was Eltern über den Elterntalk denken – Wissenschaftliche Begleitstudie zum Projekt „Elterntalk“. München: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e. V.
 Jung, M. (2002). Wie der Himmel sich öffnet. Lahnstein: emu-Verlag.
 Juul, J. (2003). Das kompetente Kind. Hamburg: Rowohlt.
 Kabat-Zinn, M. & Kabat-Zinn, J. (2004). Mit Kindern Wachsen – Praxis der Achtsamkeit in der Familie. Freiburg: Arbor-Verlag.
 Muth, C. (2001). Der Andere ist der Weg: Martin Buber. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
 Schopp, J. (2006a). Eltern Stärken – Dialogische Seminare. Ein Leitfaden für die Praxis. Opladen: Barbara Budrich.
 Schopp, J. (2006b). Bildungsungewohnte Menschen – die gibt es für mich gar nicht! Jugendhilfe aktuell (3), S. 18-20.
 Schopp, J. (2006c). (Mit) Eltern im Dialog – Wie eine respektvolle Atmosphäre echte Begegnung ermöglicht. TPS-Theorie und Praxis der Sozialpädagogik (7), S. 36-39.
 Schopp, J. (2006d). Elternseminare – Ein gleichwürdiger Dialog. Pädagogik 58 (9) S. 22-25.
 Wolff, R. (2006). Auf dem Weg zu einer kinderfreundlichen Gesellschaft. Kinder fördern durch Elternkompetenz. Jugendhilfe aktuell 3, S. 7-13.

Johannes Schopp
 Jugendamt Dortmund, Fachreferat Elternbildung
 Ostwall 64, 44122 Dortmund
 E-Mail: jschopp@stadtdo.de
 www.elternbildung.dortmund.de

Fatos Bozkurt
 Erwinstraße 44
 44147 Dortmund